№ 46. Schlesische 1839.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 14. November.

Sei noch so arm, was macht Dich reich?
Ein Herz für fremdes Leiden weich.

Sic transit gloria mundi!

Frei nach dem Leben.

Auf der weiten Erdenrunde
Sahst du nie Beständigkeit,
Anders ist die nächste Stunde,
Morgen schon nicht mehr wie heut,
Nirgends find'st du Rast noch Ruh
Jedes Wesen ruft dir zu:
Sic transit gloria mundi.

Bist du reich in Macht und Ehren,
Jeder ziehet seinen Hut.
Selbst du suchst dich zu bethören,
Man schätz't dich und nicht dein Gut.
Doch läßt nur von dir das Glück
Schnell zieht jeder sich zurück,
Sic transit gloria mundi.

Du schwörst einem Mädchen Liebe,
Zärtlich lispelnd haucht sie: Freund
Keine Macht zerstört die Liebe,
Die uns felsenfest vereint.
Doch schon morgen fischt ein Geck
Dir dies treue Mädchen weg
Sic transit gloria mundi.

Dort geht Max auf Freiers Füßen,
Minchen reicht ihm ihre Hand,
Wie sie schnäbeln, wie sie küßen
Ist der ganzen Stadt bekannt;
Doch in kurzer Zeit o Graus,
Fliegt Madam zur Thür hinaus,
Sic transit gloria mundi.

O wie schön lacht dich die Flasche
An, voll edlen Rebensaft;
Münzen füllen deine Tasche
Du besitzt was Ansehn schafft,
Doch bald ist die Flasche leer,
Auch der Beutel strotzt nicht mehr,
Sic transit gloria mundi.

Albert Schindler.

Die Hand des Herrn.

(Fortsetzung.)

„Nimm's nicht übel, lieber Heinrich," fuhr Anton fort, „ich heiße Dich: Du, ich bin nicht mehr Dein Mühlknappe, ich bin nur noch Dein Freund; ich bin der Knecht des Steinmüllers, Du der Knecht Deines Weibes. — Unterbrich mich nicht, höre mir ruhig zu, ich bin jetzt schmerzlos und kann sprechen, ich habe Dir nur wenig zu sagen. — Deine Heirath hat Dich in's Unglück gebracht, das wußte ich, und sagte Dir's, denn ich kannte Dich! — Du bist kein elender Pantoffelknecht, Du bist ein tüchtiger Mann; aber Dein Gemüth neigte sich von jeher zum Frieden. Du bist schwach, wo es gilt, diesen zu erhalten, und darum wußte ich, daß Du mit der Rose in's Elend kämest. Es ist nun so gekommen, aus Liebe zum Frieden hast Du die Alte im Hause geduldet, aus Liebe zum Frieden alle Deine Gewohnheiten geopfert, dadurch schwand Dein froher lebenskräftiger Sinn, Du empfandest es schmerzlich, daß Dein Weib Dich nahm, um Frau Müllerin zu werden, daß Du aber eigentlich die Base geheirathet hast. — Du wurdest finster und starrsinnig, und die Alte benutzte Deine Launen, um in dem schwachen Herzen Deines Weibes auch den letzten Rest von Zuneigung zu vertilgen. Sie haben Dich in der ganzen Gegend ausgeschrieen als einen bösen Menschen, der Weib und Kinder mißhandle, als einen Schlemmer und Taugenichts, der sein Geschäft vernachläßige, um seinem Vergnügen zu fröhnen. — Du bist schon lange Zeit verrathen und verkauft, selbst Deine Kleinen entfernen sich Dir; Deinen Leumund hat die Schlangenzunge der Alten so für immer vergiftet; und ich soll hinüber gehen und Dich an dieser Kette schleppen sehen, und wissen, daß Du elend bist, bis an Deiner Tage Ende, weil Du schwach genug warst, das Weib zu nehmen, das Du liebtest! — Schlage der Donner drein," rief der Alte, die Wirkung des schnellgenossenen Weines fühlend, „so soll's und darf's nicht bleiben, Du bist sechs und dreißig Jahre alt, bist ein schöner kräftiger Mann, hast ein Gemüth, reich und gut, wie das eines Kindes, und einen Kopf, der was Besseres zu lenken versteht, als ein paar Mühlräder, und Du sollst jetzt aufhören zu leben, wo ein rechter Mann erst anfängt? Nein, beim Wetter, da möchte ich mir lieber noch heute die Beine abnehmen lassen, wenn ich wüßte, daß ich den alten Drachen damit todtschlagen dürfte, als daß ich das erlebte! Du mußt Dich von den Weibern losmachen!"

„Eine Scheiduug —" fuhr Heinrich heraus, und schauderte unwillkührlich zusammen, „eine Scheidung!" wiederholte er dumpf und gedehnt, „und meine Kinder?"

„Ach was, Scheidung!" brummte Anton. „Scheiden mußt Du Dich von Rosen, aber Du selbst mußt die Kraft dazu haben. Fängst Du erst an von Scheidung zu reden, da heißt es: Weshalb? Warum? Ist Rose nicht eine ehrliche Frau? Was that sie, wer kann's beweisen, auf wessen Seite das Unrecht liegt? Und dann kommen die Verwandten, die Vettern und Muhmen, und die Gerichte, und endlich der Herr Pfarrer, und Jeder spricht zum Frieden und zur Sühnung, und die Rose, die nicht gerne von der schönen Mühle und den gefüllten Truhen geht, weint und jammert, und zu guter Letzt hetzen sie die Kinder auf

Dich und richten sie ab, wie die jungen Hunde, daß sie aufwarten, und winseln und Pfötchen geben, denn sie haben sie ja schon lange lügen gelehrt, und bleibst Du da, so machen sie arge Schelme daraus, denn sie müssen Tag für Tag dem eignen Vater heucheln, und ihn betrügen lernen."

Heinrich zuckte zusammen, und bedeckte die trocknen Augen mit beiden Händen.

„Zum Guckguck mit der ganzen Geschichte," fuhr der Alte, immer heftiger werdend, fort, „mit all' den Waffen fallen sie Dich an, wenn Du von Scheidung plapperst, und ich kenne Dich, Du sagst am Ende Ja, behälst das Weib — Alles geht den alten Gang, und Niemand kümmert sich um Dein Elend, und keine lindernde Hand legt sich auf Dein zerrissenes Herz; und Du schleppst fort am Kreuz, bis Du endlich aus Lebensüberdruß wirklich ein Schlemmer und Taugenichts wirst, oder als Selbstmörder endest, wofür Gott und seine Engel Dich bewahren mögen! — Da sei lieber ein Mann, laß ihnen den Mammon; sichere das Gut für Deine Kinder, und gehe in die weite Welt, die ist groß genug und schön, Gott der Herr ist überall, und keine Wunde giebt's, für die er nicht Balsam hätte."

Damit sank der Alte auf's Kissen, schloß die Augen, und eine lange Ohnmacht entzog ihm den Anblick von Heinrichs Zustand, der einer Leiche ähnlicher, als einem Lebendigen, kalten Angstschweiß auf der Stirne, vor sich hinstarrte, und lange die Schwäche nicht bemerkte, welche den Greis angewandelt hatte. —

Es war gegen zehn Uhr Nachts, als Anton still und friedlich in Heinrichs Armen entschlummerte; sein Ende war schmerzlos, der Brand tödtete ihn, und er ging eben so gelassen ein zur Ruhe, als er sich jeden Abend zum Schlafe niedergelegt hatte.

„Auf Wiedersehen, Heinrich!" waren seine letzten Worte; dieser schloß ihm die müden Augen, drückte dem Pastor, der ihn in den letzten Stunden getröstet, seine Börse in die Hand, bat: „Sorgen Sie für ein anständiges Leichenbegängniß!" stürzte dann fort in die Nacht hinaus, und flog, wie vom bösen Geiste gejagt, durch Erbach der Heimath zu; die Glocken in der Nähe und Ferne summten Mitternacht, als er am Ufer des Flusses entlang, nach dem Dorfe hinabging, aus dessen Hütten hier und dort einzelne hohle Lichter durch die Finsterniß schimmerten, wie die Irrwische im moorigen Sumpfe; eben ging er an der Eiche vorbei, die vom Hügel herab gespenstig ihre Aeste in die Nacht hineinbreitete, es war derselbe Hügel, auf dem er vor acht Jahren mit stiller Seligkeit Rosens Einwilligung empfangen hatte. Ein tiefes Weh zuckte durch seine Seele, er mußte schneller vorwärts, die Erinnerung an das, was war, und das Gefühl dessen, wie es sich nun gestaltet, krallte ihm eisig die Brust zusammen, und erst am Steg stand er still, wie damals, und faßte das Geländer, um sich vor sich selbst zu schützen, und hielt sich fest, denn es wollte ihn die Lust übermannen, es im kalten Bett da unten zu versuchen, das unwillig rauschend unter ihm hinwogte.

Unwillkührlich wandte sich sein Auge noch einmal nach der einst so lieben Stelle, da war es ihm, als schwebe ein weißer durchsichtiger Schatten, von der Eiche den Hügel herab, und der Schatten senkte sich auf den Strom, führte ihn auf seinen Fluthen nach dem Steg herab. Heinrich schaute fester hin, als müsse er Sehkraft gewinnen, um die Nacht zu durchblicken, und jetzt war ihm, als zöge ein bleiches Antlitz unter ihm weg, und es war Rosens Antlitz, wie es gewesen in der Zeit seiner Liebe. — Er schrie auf, und stürzte fort, entsetzt von dem Spiele seiner Phantasie, ihm war, als folge ihm der Spuk nach, und schneller und

schneller wurde sein Lauf, bis er endlich auf der Bank eines Hauses niedersank, das er erst nach einigen Minuten für die Dorfschenke erkannte. — Seine Brust flog, seine Glieder bebten, er war unfähig, sich vom Fleck zu bewegen.

Da hörte er hinter sich bekannte Stimmen, und aus dem offenen Fenster zu seiner Rechten drang jedes Wort in sein erstarrtes Herz.

„Marsch, fort, Gevatter Stephan," schrie die Wirthin, „und Er auch, Andres, Er sollte klüger sein; es ist schon lange Mitternacht vorbei, und Ihr sitzt noch und zecht, und bringt mein ehrliches Haus in Verruf. Was werden Eure Weiber sagen, am Ende heißt es, Ihr seid eben solche Schlemmer und Taugenichtse, wie der Schneidemüller Huber. Gott sei dem armen Weibe gnädig, die hat auch ihr tüchtiges Kreuz zu schleppen!"

„Ach, was," unterbrach sie der Wirth, „mache nicht solches Weltspektakel davon, die Weiber sind immer der fehlige Theil!"

„Wir? Gott sei's geklagt! wir sind die Gequälten, so lange wir leben! Hast Du gehört, was er Alles that, der Bösewicht, der elende Mensch? — Erst hat er die Frau mißhandelt, Jahre lang hat sie's getragen; weiß es nicht das ganze Dorf? Pferde und Hunde, Jagd und Müßiggang waren von jeher seine Freude, aus Weib und Kind und Mühle macht er sich so viel, als Du Dir aus einer leeren Weinflasche! Nun hat er endlich die arme alte Base aus dem Hause geworfen, weil ihm ein Hund krepirte, eine bissige Bestie; er behauptet, die arme Kathrine habe dem Vieh Gift beigebracht, und kein anderer Mensch that es, als er selbst, um einen Vorwand zu finden, die Alte los zu werden! So lange diese im Hause war, mußte er sich noch Zaum und Zügel anlegen, jetzt aber kann es die unglückliche Rose gar nicht mehr aushalten! Heute früh ging er vom Hause fort, nahm einen ganzen Sack voll Geld und alten Rheinwein mit, und hat sich bis zu dieser Stunde nicht mehr sehen lassen; vorhin ging die Müllerin hier vorbei mit ihren armen Würmern! Sie jammerte, daß es einen Stein erbarmen mußte. Gewiß hat er irgendwo in der Gegend eine Liebste, der er Alles zuschleppt, er bleibt ja Tage lang vom Hause fern, da ist Alles möglich."

„Was machte die Rose denn aber hier in später Nacht?" fragte der Wirth.

„Sie ging zur Base hinüber mit den Kindern, sie sagte: Wenn der Bösewicht heim kommt, soll er wenigstens Alles leer finden; und wo finde ich Trost, als bei der Base! — Es ist eine arme Kreuzträgerin, Gott stärke sie, und helfe ihr von ihrem Leid, und nun macht fort, Ihr Herren, geht, daß Ihr nicht einen Leumund bekommt, wie der Schneidemüller!"

Heinrich hatte genug gehört, er raffte sich auf, und floh seinem einsamen Hause zu. Die Wirthin hatte Recht, Alles war leer. Die schlaftrunkene Magd berichtete ihm, die Frau habe auf ihn gewartet bis eilf Uhr, sie hätte nun gedacht, er käme gar nicht mehr; da sei die Base vom Dorfe gekommen, und sie sei mit ihr gegangen, weil sie sich fürchte, in dem Hause allein zu sein.

Heinrich ging nach seiner Kammer, mit zitternden Knieen und klappernden Zähnen: „Sei ein Mann!" tönte es noch in seinen Ohren, „Gott ist überall!" und nach zwei fürchterlichen Stunden, die er durchkämpfte, beschrieb er ein Blättchen Papier, und legte es offen auf seinen Tisch, ein zweites Schreiben, an das Landgericht, verbarg er sorgsam im Busen, dann schnürte er ein kleines Bündelchen, theilte seine ganze Baarschaft, nahm die Hälfte für sich, lud seinen Stutzen, und ging festen Schrittes durch das stille Haus, in die grauende Dämmerung hinaus. Sein

Auge war trocken, seine Stirne brannte, der Arm hielt mechanisch den Stutzen fest, der über seinem Rücken hing; sein Blick wandte sich nicht nach dem theuern Vaterhaus zurück, der Kopf kehrte sich nicht zur Rechten, von wo das Klappern der Mühle mit liebgewordenen Lauten an sein Ohr schlug: seine Seele war untergegangen in dem wogenden Meere eines unaussprechlichen Schmerzes, sein Auge wandte sich nur nach Innen, die Außenwelt übte keine Gewalt mehr auf dies zerrissene Gemüth. Er war geboren in diesem schönen Eigenthume, friedlich und beglückt zu leben, er besaß die Kraft nicht, ein anderes Dasein zu tragen, noch sich es zu schaffen. Unaufhaltsam schritt er vorwärts, unbemerkt, denn tiefe Stille deckte die Gegend ringsum, und der graue Nebelstreif am Horizont, der den anbrechenden Tag verkündete, erhellte kaum den wohlbekannten Pfad, den er nicht mehr zurückmessen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Zinnsfuß.

Der Jude Schmúl lieh' einst, dem Freunde Aron Geld
Damit er fernerhin, wie Andre in der Welt,
Mit Waaren groß und klein, den Schacherhandel triebe
Auf daß zum Unterhalt, des Lebens ihm was bliebe.
Doch mußte Aron stets, die Zinsen täglich zahlen
Das machte aber oft, dem armen Schlucker Qualen.
Im späten Herbst jedoch, kam Aron mit den Klagen
Er könne jetzt nicht mehr, so viel Intressen tragen.
Auch sei bei solcher Zeit, nicht mehr viel zu verdienen
Da ihm bei Weitem doch, die Tage kürzer schienen.
Au wai, wos sogste do, bei mener ormen Seele
Ich bin doch ganz gerecht, schrie Schmúl aus voller Kehle,
Du mußt mer gaben mehr, und dos mit vullem Rechte
Is sein jitzunder doch, gor grausam lang de Nächte
Und do is nich bezohlt, de Angst die mich befällt
De werst om mer, nischt wiedergahn mei Geld.

G. Elsner.

Ewig treu der ersten Liebe!

„Gott sei Dank!" rief ich, als ich von der Journaliere sprang, und, dem Kutscher ein Trinkgeld gebend, mich durch zwölf meiner nach Paqueten und Schachteln schreienden Reisegefährten wand; durchlief schnell ein paar der eben nicht zu langen Straßen L — s, sprang in wenig Sätzen eine Treppe hinan, öffnete die Thüre, und lag in den Armen meiner lieben Verwandten. —

Meine Tante ist eine von den guten, stillen Frauen, die wenig bemerkt und anspruchslos durch dieses Leben wandern, und alle Pflichten einer Hausfrau, Gattin und Mutter auf's treueste und strengste erfüllen. Sie umarmte weinend das einzige Kind der innig geliebten Schwester.

Der Oheim gab mir einen herzlichen Kuß, freute sich, daß ich so gewachsen, und nun bald so groß als sein Gustav sei, welcher vor zwei Jahren gestorben war.

„Wo hast Du Deinen Paß, Bürschchen?" war seine erste Frage.

„Hier lieber Oheim," erwiederte ich, aus meiner Brusttasche das vielfach zusammengelegte Zeugniß ihm überreichend.

Er las und sagte, es zusammenlegend: passirt! welches das Zeichen war, daß er mit meinem Fleiß und den gemachten Fortschritten zufrieden sei.

Ich mußte jetzt gleich meinen Mantel ablegen; das Abendbrod wurde aufgetragen, und als der erste Hunger gestillt war, wurde ich zum Erzählen aufgefordert.

Die Tante fragte nach den Freunden, Bekannten und Verwandten; der Onkel nach den Spaniern, Türken, Belgiern und Griechen, und wäre mein Cousinchen da gewesen, die hätte bestimmt nach den neuesten Moden, Theater oder dergleichen gefragt.

Aber wo war Wilhelmine denn? Ich fragte nach ihr. Sie war auf dem Lande zum Besuch bei einer Freundin, wurde jedoch übermorgen zurückerwartet.

„Sie ist auch tüchtig gewachsen," versetzte der Oheim, „Du wirst sie kaum wieder erkennen, so hat sie sich in den anderthalb Jahren, daß Du sie nicht gesehen hast, verändert. — Jetzt fehlt Dir noch ein halbes Jahr zu den großen Stiefeln?"

„Ja lieber Onkel, das Schwerste," erwiederte ich.

„Wo Du dann Deine Eltern vertauschest und ein Musensohn wirst," fuhr der Oheim in seiner launigen Art und Weise fort, „wo Deine Röcke kürzer, Deine Pfeifen länger und Deiner Bücher weniger werden. — Wirst Du hernach auch Schulden machen?"

„So viel, als Sie nur bezahlen wollen," antwortete ich.

„Nun da frag mich aber auch immer erst vorher," lachte der Onkel. — „Du bist 20 Jahr alt, hast Du Dich noch nicht verliebt?"

„Ach lieber Mann," bat die Tante.

„Aber liebe Frau," entgegnete er, „warum soll man denn nicht davon sprechen, daran gedacht hat er gewiß schon oft genug. Ein ziemlich gutes Gewissen mag er übrigens haben, denn er ist gar nicht sehr verlegen dabei. — Na, beichte Junge, hast Du Dich verliebt?"

„Ach ja, bester Oheim," sagte ich schwer seufzend.

„Was? nun, und in wen denn?"

„In eine recht ungeheuer große Pfeife," gestand ich. „Wenn ich als Fuchs die bekommen könnte — aber 5 Thaler!"

„Na närrischer Kerl," versetzte der Onkel lachend, „das wäre nicht die theuerste Liebschaft. Doch Mensch Du willst ja Theologe werden."

„Bestes Onkelchen," erwiederte ich, „die grade sind das erste Jahr die Tollsten, weil sie hernach die Vernünftigsten sein sollen. Aber diese Pfeife, sie hat mich sogar zum Poeten begeistert, und ich habe auf sie ein Gedicht gemacht von 27 Versen, das sich so anfängt:

Im Städtchen eine Straße ist,
Allwo man „Drechsler N—e" liest — —

und die beiden letzten Verse lauten wie folgt:

Ach nehm ich von der Wand
Sie mit der will'gen Hand,
Und ist gefüllt ihr Bauch,
So bin ich fröhlich auch.
Hab' ich guten Rauchtabak,
Zieh' ich durch den ganzen Tag
Wonn' aus ihrem Busen.

Ruht sie mir am Herzen,
Liegt sie an der Brust,
Macht sie keine Schmerzen,
Schafft sie mir nur Lust.
An jedem Tage lieb' ich neu,
Lieb' ich so heiß, lieb ich so treu
Nur dich, du schöne Pfeife.

„Nun bester Oheim, liegt hier nicht ein unverkennbares Talent zum Dichten in mir?"

„Und noch mehr zum Narren," sagte er mit herzlichem Lachen, „wirklich ein würdiger Gegenstand, den Du sehr holprig besungen hast. — Nun, liebe Frau, habe ich Dir nicht gesagt, daß jeder Mensch einmal so einen poetischen Schwindel bekommt; da hast Du einen neuen Beweis. Der wird Student, — will eine Pfeife, — ich ward Soldat und machte mein erstes Lied zum Lobe der goldenen Tressen, die ich empfing. Es war auch mein Letztes."

„Aber Onkelchen, auf was haben Sie denn Tressen gereimt?" fragte ich.

„Nun" entgegnete er, „auf — auf — auf fressen." So etwa:

O ihr gold'nen Tressen!
Ich liebe euch zum Fressen;
Hab' ich euch am Kragen,
Will ich fröhlich sagen:

Vivat der König!
Er giebt nicht wenig,
Werd's nie vergessen,
Er gab mir Tressen!

„Ich aber gebe jetzt die Ordre schlafen zu gehen, weil der junge Herr müde sein wird; morgen braucht man vor 9 Uhr seine Sachen nicht in Ordnung zu haben."

Ich nahm eine gute Nacht von dem heitern Onkel und der gutrn Tante, und begab mich auf mein Zimmer, das mir angewiesen war. Die Tante hatte mir noch eine Ermahnung, vorsichtig mit dem Lichte zu sein, mit auf den Weg gegeben. Ich löschte es daher zur Sicherstellung gleich aus, begann mich langsam auszukleiden, durchdachte während dem meine ganze Lage und was ich alles morgen vornehmen wollte, legte mich endlich nieder und schlief ein.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In Kanton Bern sucht man gegenwärtig auf nachdrückliche Weise dem übermäßigen Branntweintrinken Einhalt zu thun. Der Kleinhandel mit Branntwein ist fast gänzlich aufgehoben und über tausend Branntweinschenken sind geschlossen. Der Verkauf des Branntweins aber an Kinder oder an junge Leute ist bei nachdrücklicher Strafe untersagt. Es erhoben sich zwar mehrere Stimmen, und namentlich die der Betheiligten, welche sich darüber beschwerten, daß vielen Menschen ihr Erwerbszweig genommen werde. Diese Klagen wurden aber unstatthaft gefunden, da die Erfahrung nachweist, daß, wenn ein Erwerbszweig schwindet, sich augenblicklich ein anderer eröffnet. — Die nächste Veranlassung zu jener Bestimmung war eine Schrift des Dr. Lehmann daselbst der nachwies, daß ein Viertel der jährlich verstorbenen Erwachsenen ein Opfer des Branntweins sind und daß dieser daher ärgere Verheerungen stifte, als die Pest. — Unter 19 in Helmstädt untersuchten Branntweinproben enthielten 15 eine Menge Kupfer und Grünspan.

Daß vor den Dieben heutigen Tages nicht einmal die Zähne im Munde sicher sind, hat sich vor einiger Zeit in K. gezeigt. Einem dortigen Privatmann, der ein vorzugsweise schönes Gebiß hatte, wurden 14 Zähne gewaltsam ausgebrochen. Das Wunderbarste bei diesem Raube ist, daß der Betheiligte sich nicht zur Wehr setzte, nicht einmal einen Schmerzensschrei ausstieß, sondern sich ganz ruhig auf die Zähne fühlen und solche ausziehen ließ. Er war nämlich — bereits gestorben. Der Dieb indessen, der Barbier des Verstorbenen, ist der gerichtlichen Bestrafung übergeben worden.

Tags-Begebenheiten.

Die Denkmünze, welche die Stadt Berlin zur Säkularfeier der Einführung der Reformation am 2. Novbr. 1539 hat prägen lassen, enthält auf der einen Seite die Brustbilder des Kurfürsten

Joachim II. und Sr. Maj. des Königs, Friedrich Wilhelm III.; die andere Seite stellt die Austheilung des heiligen Abendmahls dar, in dem Moment der Darreichung des Kelches mit der Umschrift: „Trinket Alle daraus, Matth. 26 V. 27," und „Suchet in der Schrift, sie ist es, die von mir zeuget, Joh. 5 V. 39." — Im Abschnitt steht: „Die Stadt Berlin zum 2. Novbr. 1839."

Se. Maj. der König haben am 2. Nov. das heil. Abendmahl in der Kapelle des königl. Palais zu Berlin vom Bischof Eylert empfangen, da Allerhöchstdieselben wegen einer leichten Erkältung dem öffentlichen Gottesdienst zur Feier der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg nicht beiwohnen konnten. Mit Sr. Maj. zugleich empfingen Se. k. H. der Prinz Wilhelm und J. D. die Frau Fürstin von Liegnitz das h. Abendmahl. - - J. k. H. der Kronprinz, die Kronprinzessin, die Gemahlin des Prinzen Wilhelm (Sohnes Sr. Maj.), der Prinz Karl und Höchstdessen Gemahlin, die Prinzen Adalbert, Waldemar und August wohnten am 1. Nov. mit den höchsten Staatsbehörden dem Gottesdienst in Spandow bei, und erhielten, nachdem der Bischof Eylert die Liturgie und der Superintendent Hornburg die Predigt gehalten, mit der Gemeine das heil. Abendmahl. (Se. k. H. der Prinz Albrecht befindet sich noch in Rußland.) — Auch am 3. Nov. wurde das Reformationsfest zu Spandow gefeiert, an welchem Tage Se. Maj. der König höchst überraschend und unerwartet mit J. D. der Frau Fürstin von Liegnitz dem Vormittags-Gottesdienste in der Nikolaikirche beiwohnte, dieser Kirche ein Crucifix, wie es die Domkirche in Berlin besitzt, zudachte, und den Armen der Stadt 800 Thaler schenkte. (Von J. k. H. dem Kronprinzen und der Kronprinzessin waren 200 Thaler eingegangen.

Die Berl. A. K.-Z. wünscht, daß das Beichtgeld, welches Jedermann als ein Uebel fühlen sollte, im ganzen Bereiche der evangel. Kirche abgeschafft werden möge. In der preuß. Rheinprovinz ist dies schon geschehen, und sind die Geistlichen dafür aus den Kirchen- oder Gemeindekassen, und wo diese dazu unvermögend waren, aus den Staatskassen entschädigt worden.

Zeittafel.

Den 14. Novbr. 1825 Jean Paul Friedrich Richter stirbt. Den 15. Novbr. 1818 Deklaration des Aachner Kongresses wegen Räumung des Französischen Gebiets durch die Truppen der Verbündeten. Den 16. Novbr. 1809 Abbrechung der angefangenen Unterhandlungen zwischen England und Nordamerika. Den 17. Novbr. 1827 Handels- und Schiffarths-Vertrag zu Rio Janeiro zwischen Brasilien und den 3 Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck. Den 18. Novbr. 1833 militärische Uebereinkunft zwischen Holland und Belgien wegen des Garnisonswechsels zu Mastricht zu Zornhoven abgeschlossen. Den 19. Novbr. 1811 Vertrag zwischen Oestreich und Sachsen wegen des gemeinschaftlichen Besitzes der Salzbergwerke von Wieliczka. Den 20. November 1833 Eröffnung des Kurhessischen Landtags.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Blatte:

Moder, Mode, Ode, Oder.

Palindrom.

Ein Ding, mit dem im jungen Jahr
Der Landmann macht die Erde klar,
Stellt, lieber Leser hier sich dar
In einem kleinen Silbenpaar,
Das wieder selbst sich gleicht auf's Haar,
Noch mehr, und wirklich sonderbar,
Sie bleiben umgekehrt sogar
Einander gleich, und ist's nicht rar?
Auch jenes Ding bleibt immerdar
Von rückwärts, was es vorwärts war.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.